

grundsätzlichen Problem einer retrospektiven Diagnose hätte man sich hier eine Erörterung der Frage gewünscht, inwiefern die zeitgenössischen Äußerungen zu den gesundheitlichen Problemen des „Moses aus Dessau“ möglicherweise vom mittelalterlichen Diskurs über die Bedeutung der gesundheitlichen Defekte des biblischen Moses (vgl. Ex. 4,10: seine „schwere Sprache“ und „schwere Zunge“) beeinflusst oder überlagert wurden. Auch an anderer Stelle macht sich bemerkbar, dass fehlende Expertise durch noch so gründliches Selbststudium nicht einzuholen ist. So werden Hochzeitstage von gesetzestreuen Juden nach den talmudischen Bestimmungen festgelegt (vgl. babylonischer Talmud, Traktat Ketubbot 1,1) und nicht etwa – gar in abergläubischer Manier – auf einen „als besonders glückbringend empfundenen“ Tag gelegt (S. 43), und der Rabbiner Jakob Emden (1697–1776), mit dem Mendelssohn intensiv korrespondierte, amtierte nicht in Hamburg, sondern im damals noch zu Dänemark gehörenden Altona, ein Umstand, der für die religionspolitischen Auseinandersetzungen, in die Emden und Mendelssohn verwickelt waren, von Bedeutung ist, weil im dänischen Gebiet andere Bestimmungen herrschten als diesseits der Grenze. Die Freude über das anhaltende Interesse an Mendelssohn, dieser geradezu emblematischen Figur und unübertroffenen wichtigen Gestalt der deutsch-jüdischen Geistesgeschichte, das dieser Band dokumentiert, wird durch diese kleineren Schnitzer freilich nur wenig gemindert.

Tübingen

Matthias Morgenstern

Van Lieburg, Fred (Hrg.): *Confessionalism and Pietism. Religious Reform in Early Modern Europe*, Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz. Abt. f. abendländische Religionsgeschichte, hrg. v. I. Dingel, Beiheft 67, Mainz, Verlag Philipp von Zabern, 2006, VI, 324, Geb., 3-8053-3592-X.

Der aus einer Amsterdamer Tagung hervorgegangene Sammelband stellt sich die anspruchsvolle Aufgabe, zwei schon wegen ihrer beträchtlichen Komplexität in der Forschung sehr verschieden definierte Konzepte ihrerseits in Beziehung zu setzen – den ‚Pietismus‘ und die ‚Konfessionalisierung‘. In 18 Beiträgen werden Fallbeispiele vorgestellt, die im Schnittpunkt von Pietismus und Konfessionalisierung Aufschluss über das Verhältnis beider Phänomene zueinander geben sollen. Auf eine chronologische oder regionentypische Gliederung wurde dabei verzichtet. Stattdessen sind die Beiträge auf die Abschnitte Tradition,

Implementierung, Kommunikation und Imagination aufgeteilt.

Fred van Lieburg leitet den Band mit Konzeptualisierungsversuchen religiöser Erneuerungsbewegungen in Europa der frühen Neuzeit ein. Erstaunlicherweise bezeichnet er das Konfessionalisierungsparadigma als „totalitarian claim“ und Brechts breiten Pietismus Begriff als „American concept“ (S. 1, 2). Insgesamt stellt er aufgrund der Beiträge fest, der Terminus Konfessionalisierung werde stringenter gehandhabt als der des Pietismus. Es folgen zur ‚Tradition‘: David B. Heller untersucht das ‚Liebesmahl‘ im deutschsprachigen Pietismus. Willem J. Op’t Hof widmet sich dem Verhältnis von reformierter Frömmigkeit im 16. und 17. Jahrhundert und monastischen Traditionen mit Rekurs auf Calvin, William Perkins, Willem Teellinck und Gisbertus Voetius – ein interessanter Beitrag, auch wenn William Perkins kaum als „Founder of Puritanism“ (S. 37) bezeichnet werden sollte. Salvador Ryan geht den Versuchen des College vom Heiligen St. Antonius nach, Schriften für die katholischen Gläubigen in Irland zu verfassen und dort – der ‚ketzerischen‘ Obrigkeit zum Trotz – zu verbreiten, also die Bevölkerung gegen die Londoner Reformationsversuche ketzerfest zu machen. Die Einübung häuslicher Frömmigkeit spielte dabei eine wichtige Rolle, schon weil die katholische Kirche in Irland nicht mit öffentlichen Kirchenräumen operieren konnte. Craig T. Atwood untersucht die mährischen Brüder und ihre Praxis der Frömmigkeit. Er hebt insbesondere auf ihre Ablehnung obrigkeitlichen Zwanges in Kirchensachen ab und schließt mit Bemerkungen zu Comenius.

Es folgen die Beiträge zur ‚Implementierung‘: Mary Noll Venables beschreibt die frommen Bemühungen Herzog Ernsts von Sachsen Gotha zur Katechisierung seiner Untertanen und sucht den durch Spener gepriesenen Fürsten näher bei Arndt als bei den späteren Pietisten zu verorten, insbesondere aufgrund von Ernsts Einsatz der Amtskirche zur Schulung und konfessionellen Festigung der Untertanen – aber hätten viele Pietisten des späteren 17. und auch 18. Jahrhunderts solche Maßnahmen nicht unter den gegebenen Umständen für völlig legitim gehalten? Der Gegenstand hätte darüber hinaus genutzt werden können, Ernst einmal nicht nur zwischen Arndt und Spener, sondern auch im Hinblick auf die lutherischen Kritiker solcher umfassender Erziehungsbemühungen innerhalb der Lutheraner zu verorten, auch um durch die Einbeziehung dieser Kritik die Sache selbst schärfer zu verorten, so wie das Theodor Mahlmann einmal mit Bezug auf Johannes Kromayer getan hat (PuP 20 1994). Das wäre

nicht zuletzt deswegen wichtig gewesen, weil die ‚Pietisten‘ in dem Sammelband vor allem auch durch die Angriffe der Orthodoxen gekennzeichnet werden. Die Streitpunkte änderten sich jedoch im Verlauf des 17. Jahrhunderts, und nur bei Klärung der jeweiligen Positionen ließe sich bei der Frage weiterkommen, wie sich eigentlich Frömmigkeit und Konfession im 17. Jahrhundert zueinander verhielten.

Jürgen Beyer weist in seinem Beitrag zur Hebung der Frömmigkeit in Est- und Livland darauf hin, hier sei angesichts weithin illiterater und nicht deutsch sprechender Bevölkerung von eigentlich pietistischen Bestrebungen keine Rede gewesen – es ging vor allem darum, zentrale Gebete bei der Bevölkerung zu verankern, nicht Sammlung der Frommen, sondern Kernkenntnisse der Gesamtbevölkerung waren zu verankern. Douglas Shantz untersucht das Verhältnis pietistischer Gruppen zur lutherischen Amtskirche in Halberstadt 1691–94, Jonathan Strohm widmet sich Dargun in Mecklenburg und dem Problem der Konversionserfahrung unter Pietisten.

Der Abschnitt zur ‚Kommunikation‘ beginnt mit Raymond Gillespiel. Er untersucht den lokalen Kontext der Koexistenz verschiedener Glaubensgruppen in Irland im 17. Jahrhundert, insbesondere unter örtlichen Bemühungen der Konfliktvermeidung (ein Beitrag, der zu dem anderen irischen Beitrag gehört hätte, aber durch die Einteilung des Bandes an einen anderen Platz geriet – geht es aber in der menschlichen Geschichte nicht immer auch um ‚Kommunikation‘?). Jamos Kreslins stellt die fromme Architektur einer Kapelle eines bei Stockholm gelegenen Gutes vor, insbesondere die Darstellungen zur Herz-Jesu Verehrung. Johan de Niet geht es um die Sorge für die Kranken in den Niederlanden des 17. Jahrhunderts, Carola Nordbäck beschreibt den „Conservative Pietism“ und sein Verhältnis zum schwedischen Staat bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts.

Die letzten Beiträge bilden den Teil „Imagination“. Arne Bugge Amundsen geht auf Niels Chronich ein, einen Lutheraner, der Aufgrund seiner Visionen und Ausfälle gegen andere Prediger als ‚des Teufels‘ schließlich in Stockholm im Kerker landete und auf Einwirken Englands nach Amsterdam ausreisen durfte. Claus Bernet beschäftigt sich in einem sehr instruktiven Beitrag mit dem „langen Weg aus der Konfession in den radikalen Pietismus“, von „Babel in das himmlische Jerusalem“ am Beispiel einzelner Pietisten des späteren 17. und früheren 18. Jahrhunderts. Andre Swannstrom beschreibt die kritischen Ansichten eines finnischen Pietisten gegenüber der Amtskirche, und Peter Vogt geht es um die Rolle

autobiographischer Diskurse im deutschen Pietismus des 18. Jahrhunderts auf der Suche nach der ‚unsichtbaren Kirche‘. Hartmut Lehmann schließlich stellt verschiedene Konzepte zum Studium protestantischer Frömmigkeitsbewegungen nebeneinander und entscheidet sich schließlich für seine Frage nach der ‚Krise des 17. Jahrhunderts‘.

Über die Nützlichkeit der gewählten Einteilungsbegriffe lässt sich streiten. Das gilt umso mehr, als sie kaum helfen, dem Problemzusammenhang näher zu kommen. Würden ‚Pietisten‘ und ‚Pietisterei‘ zwischen dem Ende des 17. Jahrhunderts und den 1730er Jahren Quellenbegriffe – als polemische Angriffe auf die betroffenen Personen und Phänomene – so wurde der Begriff der Konfessionalisierung im Anschluss an Zeebens Konfessionsbildung vor allem durch Wolfgang Reinhard und Heinz Schilling geprägt. Der Band stellt sich damit zugleich zwei sehr unterschiedlichen Forschungsproblemen, die nicht zuletzt ganz einfach mit unterschiedlichen Zeiträumen zu tun haben, denen diese Paradigmen vor allem gewidmet sind. Drei resümierende Bemerkungen sind den Problemen gewidmet, die der Band mit dieser Konstellation hat.

(1) Bekanntlich hat die Diskussion um den Pietismus als religiöser Erneuerungsbewegung im Protestantismus vor allem dadurch recht kontroverse Züge erhalten, dass umstritten bleibt, ob der Begriff für die Zeit seit den Bestrebungen von Johann Arndt und auch für England und die Niederlande gebraucht werden soll, wie in der durch Martin Brecht herausgegebenen ‚Geschichte des Pietismus‘, oder ob zwischen pietistischen Strömungen einerseits und derjenigen Bewegung andererseits als ‚Pietismus‘ unterschieden werden sollte, die mit Spener und Francke zunächst einmal als Pietismus bezeichnet wurde. In dem Band werden nicht nur beide, sich letztlich ausschließende Definitionen (beispielsweise t' Hof, 48–49 für ein ganz Europa umfassendes Konzept, im Vergleich zu Ryan, S. 62, mit der Unterscheidung zwischen ‚dem‘ Pietismus und anderen frommen Strömungen) sondern darüber hinaus auch alle Anzeichen der Anleitung zur inneren Frömmigkeit im nachtridentinischen Katholizismus gehandhabt, beispielsweise wo, wie in Irland, die Beeinflussung der Bevölkerung im katholischen Sinn in öffentlichen Kirchenhäusern angesichts der protestantischen Ziele der Krone in London kaum umsetzbar gewesen wäre. Wir erfahren so einiges über die vielen Erscheinungen der Frömmigkeit in allen Konfessionen, kommen der Sache angesichts mangelhafter Abgrenzung und problematischer Einteilung der Beiträge aber kaum näher.

(2) Vielleicht zu Recht mit Hinblick auf Reinhardt stark am europäischen Machtstaat orientierte Forschungen, aber sicherlich zu Unrecht gegenüber Heinz Schillings breiter sozial-, kirchen-, politik- und kulturgeschichtlicher Herangehensweise wird das Paradigma der Konfessionalisierung im Band häufig im Hinblick auf seine Staatszentriertheit angegriffen. Die Konfessionalisierung betreffe vor allem die „common policy of secular authorities to allow just one confession...“ und mache „totalitarian claims“, die angesichts der Vielzahl von Gruppen und Phänomenen nicht haltbar seien (Lieburg S.1). Die Konfessionalisierung sei a priori mit dem Absolutismus verbunden („in an age of religious confessionalism connected to political absolutism“, S.90). Auch wenn man zugesteht, dass ein Vorhaben wie das hier vorliegende auf knappe Definitionen kaum verzichten kann, wird doch der Aufbau von ‚Strohmännern‘, die dann einfach empirisch widerlegt werden können, den Problemen kaum gerecht. Aus dem gemeinsamen Haus der lateinischen mittelalterlichen Kirche entwickelten sich seit der Reformation in scharfer Abgrenzung gegeneinander Kirchentümer, die sich alle als jeweils einzigen Erben der christlichen Kirche begriffen, sich in mancher Hinsicht aber von der mittelalterlichen Kirche nicht allein durch ihren erheblich höheren Organisationsgrad und durch die detaillierte Engführung ihrer Bekenntnisse (Konfessionsbildung), sondern vor allem auch durch ihren stärkeren disziplinierenden Zugriff auf Kleriker und Laien (Konfessionalisierung) gegeneinander abgrenzten und sich durch eben diese Bemühungen untereinander ähnelten. Wenigstens seit dem Beginn des 17. Jahrhunderts konnten diese durch Kirche und weltliche Obrigkeiten teils gemeinsam gestarteten Bemühungen den Erfolg aufweisen, dass in kaum je zuvor dagewesener Breite auch illiterate Laien in Stadt und Land wichtige Detailbestände des ‚eigenen‘ Bekenntnisses nicht nur kannten, sondern die Anhänger der beiden anderen Bekenntnisse nur mehr bedingt als Christen wahrnahmen – jedenfalls so bedingt, dass selbst in den Niederlanden mit ihrer weitgehenden praktischen Tolerierung von Katholiken und Lutheranern das Konnumium zwischen den Konfessionen nurmehr eine kleine Ausnahme darstellte. Halten wir das einmal so fest, bleibt unbestritten, dass weltliche Obrigkeiten von dieser Entwicklung teils profitierten, sie teils förderten, aber auch selbst in den Strudel dieser Entwicklung gerieten. Das gilt insbesondere für die Valois in Frankreich, die absolute Ansprüche an ihre Herrschaft schon im Mittelalter stellten – vor, während, und nach der Konfessionalisierung, oder die Stuarts in England, Schottland und

Irland. Allein aus der ‚Widerlegung‘ vereinfachter Konfessionalisierungsdefinitionen lässt sich kaum neue Erkenntnis gewinnen. Am Rande sei bemerkt, dass ‚weltlich‘ besser nicht, wie im Band geschehen, mit ‚secular‘ übersetzt werden sollte – die beiden Begriffe meinen doch sehr verschiedene Dinge. Der ‚weltliche‘ Fürst war nicht ‚säkular‘ im modernen Sinne des Wortes.

(3) Da beispielsweise eine wirklich systematische Begriffsgeschichte von pietas in den einzelnen sich ausbildenden Konfessionen nicht geliefert wird, wird der Leser aufgrund der Beiträge zwar feststellen können, dass Momente der inneren Erbauung in allen Konfessionen stets vorhanden waren, im 16. wie im 17. wie im 18. Jahrhundert, nur ist das auch kaum von jemand ernsthaft bestritten worden. Ein systematischer Vergleich der Doppelfrage – wie unterschieden oder ähnelten sich fromme Unterweisung und (Selbst-) Prüfung der Gläubigen erstens im Vergleich der verschiedenen Konfessionen im Vergleich zueinander zu einem bestimmten Zeitpunkt und zweitens innerhalb einer Konfession im Zeitverlauf – kommt angesichts der gewählten Gliederung (Kommunikation, Imagination, usf.) nicht zustande. Ob Hartmut Lehmanns Insistieren auf ‚der‘ Krise des 17. Jahrhunderts hier Abhilfe schafft, muss umstritten bleiben. Dem unbeschadet liefern einzelne Beiträge interessante Einzelinformationen.

Rotterdam

Robert v. Friedeburg

*Franz Xaver: Briefe und Dokumente 1535–1552. Hrg. von Michael Sievernich SJ unter Mitarbeit von Wolfgang Fritzen. In der Übersetzung von Peter Knauer SJ, Regensburg, Schnell und Steiner 2006 (= Jesuitica Bd. 12), 502 S., ISBN 978-3-7954-1875-5.*

*Gottfried Wilhelm Leibniz: Der Briefwechsel mit den Jesuiten in China (1689–1714). Französisch/Lateinisch-Deutsch. Hrg. und mit einer Einleitung versehen von Rita Widmaier. Textherstellung und Übersetzung von Malte-Ludolf Babin, Hamburg, Felix Meiner Verlag 2006 (= Philosophische Bibliothek Bd. 548); 894 + CXXXVII S., ISBN 978-3-7873-1623-6.*

Die beiden hier anzuzeigenden, mustergültigen Übersetzungen bzw. Editionen dokumentieren auf anschauliche Weise das derzeit florierende Interesse der Forschung am Jesuitenorden und insbesondere seiner Korrespondenz. Dass die zahllosen Briefwechsel, die von den Ordensmitgliedern mit unterschiedlichsten Adressaten geführt wurden, eine oder vielleicht sogar die entscheidende Quellen-